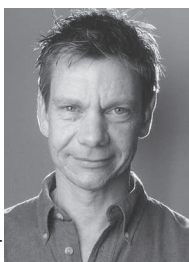


Andreas Schlüter
Level 4.3
Der Staat der Kinder



Andreas Schlüter, geboren 1958, ist einer der erfolgreichsten Kinder- und Jugendbuchautoren der letzten Jahre. Gleich sein erstes Buch ›Level 4 – Die Stadt der Kinder‹ wurde ein Bestseller. Der vorliegende Band beinhaltet die Bände ›Level 4.3 – Der Staat der Kinder‹ und ›Level 4.3 – Aufstand im Staat der Kinder‹.

Weitere Informationen unter www.aschlueter.de.

Andreas Schlüter

Level 4.3

Der Staat der Kinder



**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Ungekürzte Ausgabe 2010

2. Auflage 2017

dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

© für ›Level 4.3 – Der Staat der Kinder‹:

2006 Arena Verlag GmbH, Würzburg

© für ›Level 4.3 – Aufstand im Staat der Kinder‹:

2007 Arena Verlag GmbH, Würzburg

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: Karoline Kehr

Gesetzt aus der Futura 11/14

Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71429-7

Der Staat der Kinder

Das Projekt

Miriam war von Kopf bis Fuß verschmiert. Sie hatte gerade mal drei Pinselstriche an die Wand gemalt, und schon sah sie aus, als hätte sie mit der Farbe geduscht. Weder die Mütze, die sie sich aus einer Zeitung gefaltet hatte, noch ihre Arbeitshandschuhe hatten das verhindern können.

Frank schüttelte den Kopf. Er selbst sah aus wie aus dem Ei gepellt. Miriam hätte glatt behauptet, Frank habe sich vor der Arbeit gedrückt. Doch sie hatte mit eigenen Augen gesehen, wie er die Decke gestrichen hatte. Die Decke! Und nicht einen Spritzer hatte er abbekommen! Sie dagegen hatte nur die rosa Farbe angerührt, den Farbton mit wenigen Pinselstrichen an der Wand ausprobiert, und schon war sie vollkommen ruiniert.

»Ich hasse das!«, stöhnte sie. »Weshalb können nicht richtige Maler unseren Klassenraum neu streichen wie an anderen Schulen auch?«

»An anderen Schulen werden die Klassenräume überhaupt nicht gestrichen«, behauptete Thomas. »Viel zu teuer!«

»Außerdem konnten wir auf diese Weise die Farbe aussuchen!«, sagte Jennifer. Die Mal-Aktion war Teil eines großen Schulprojekts. Sämtliche





Schulklassen verpassten ihren Räumen einen neuen Anstrich. Die Eltern hatten die Farbe spendiert.

Thomas grinste Miriam breit an. Er trug einen zerfledderten Blaumann und darüber einen Kittel, den er mal aus der Mülltonne einer Klinik gezogen hatte.

»Ey, da ist noch voll das Blut dran!«, behauptete Achmed. Aber das stimmte natürlich nicht. Es war nur die rote Lackfarbe, mit der Thomas den Türrahmen gestrichen hatte.

Achmed hielt das für eine Ausrede und begann zu schildern, wie der Arzt in dem Kittel jemandem das Bein abgesäbelt hatte . . .

»Alles Quatsch. Die Flecken stammen von Achmeds Gehirnampulation!«, stichelte Kolja. Achmed stürzte sich auf ihn, und schon rollten die beiden ringend durch den Raum, bis sie gegen Ben rempelten.

Der stolperte und landete mit dem Ellenbogen in einem Farbeimer.

»Mann, ihr Bekloppten!«, schimpfte er. »Seht euch die Sauerei an!«

Frank stand mitten im Raum, stützte die Hände in die Hüften und betrachtete das Chaos. »Okay!«, rief er. »Ich glaube, wir legen eine kurze Pause ein und putzen erst mal!«

Er schnappte sich einen der Putzeimer, die sie

vorsorglich mitgebracht hatten, und verschwand damit auf die Jungen-Toilette.

Zwei Minuten später war er zurück. »Im Klo ist das Wasser abgestellt!«, meldete er.

»Das kann nicht sein«, erwiderte Jennifer. »Ich hab doch vor zehn Minuten noch Wasser zum Farbmischen geholt!«

Frank zog die Schultern hoch. »Vielleicht geht's bei den Mädchen noch!«, mutmaßte er.

Jennifer schnappte sich den Eimer, um ihn auf der Mädchentoilette mit Wasser zu füllen. Doch auch sie kehrte nach wenigen Minuten ohne Wasser zurück.

»Na prima!«, stöhnte Miriam. »Ausgerechnet jetzt!« Sie hatte eigentlich hinüber zur Turnhalle gehen wollen, um sich dort die Farbe abzuduschen.

»Ich frage mal den Hausmeister!«, bot Ben sich an. Allerdings wusste er nicht, wo der Hausmeister in diesem Moment steckte. Vielleicht war er gar nicht zu erreichen. Es war schließlich Samstag. Natürlich hatte der Direktor das Projekt »Wir verschönern unsere Schule« aufs Wochenende verlegt, damit ja kein Unterricht ausfiel. Aber wenn jemand in der Schule war, musste eigentlich auch der Hausmeister anwesend sein, überlegte sich Ben. Sie waren auch nicht die einzige Klasse, die an diesem Wochenende ihr Klassenzimmer reno-





vierte. Alle fünften, sechsten und siebten Klassen waren zu diesem Zweck an diesem Wochenende in die Schule gekommen.

Seltsamerweise war von ihnen niemand zu sehen. Vorhin hatte in den Nachbarklassen noch reger Betrieb geherrscht.

Machten die alle eine Pause, weil das Wasser abgestellt war? Und wenn, wo verbrachten sie diese Pause? Weder in den Klassenräumen noch auf den Pavillongängen noch draußen auf dem Hof begegnete Ben irgendjemandem. Ein unheimliches Gefühl überkam ihn.

»Hallo?«, rief er über den Schulhof. »Ist hier jemand?«

Niemand antwortete. Es war gespenstisch.

»HALLO?«, rief Ben noch einmal.

Er wartete ab.

Nichts.

»HAAAAALLLOOOO?«

Er drehte sich um, sah zurück zum Pavillon, in dem sich seine Klasse befand. Sollte er schnell zurücklaufen, um nachzusehen, ob wenigstens seine Freunde noch da waren?

Natürlich waren die da. Wo sollten sie hingegangen sein, ohne dass er es mitbekommen hätte? Also entschied er sich, weiter zum Verwaltungsgebäude zu laufen. Der Hausmeister war bestimmt dort und ein paar Lehrer vielleicht, die sich darum

kümmerten, weshalb das Wasser abgestellt worden war.

Er stieß die Tür des Verwaltungsgebäudes auf und stand in einem leeren Flur.

»Hallo?«, rief er.

Niemand da.

Er sah sich um und . . .

Der Kopierer!, kam ihm in den Sinn. Wo war der Kopierer, der sonst dort in der Ecke stand? Wurde der Kopierer im Zuge der Renovierung auch gleich mit erneuert?

Er stieß die Tür zum Lehrerzimmer auf und – blickte in einen leeren Raum. Komplett leer! Renovierten die Lehrer auch ihr Zimmer? Davon war in der Vorbereitung nichts gesagt worden. Alle Klassenräume hatten sie am gestrigen Nachmittag leer räumen müssen. Aber beim Lehrerzimmer hatte Ben niemanden gesehen. Wann sollten die Lehrer ihr Zimmer ausgeräumt haben? Hier ging etwas nicht mit rechten Dingen zu! Ben machte auf dem Absatz kehrt, raste zurück zum Pavillon und riss die Tür seines Klassenzimmers auf. »Gott sei Dank!«, stieß er aus. »Ihr seid noch alle da!«

Jennifer sah ihn verwundert an. »Wo sollten wir denn sonst sein?«

»Was ist nun mit dem Wasser?«, fragte Miriam.

»Weiß nicht«, antwortete Ben.

Miriam glaubte sich verhöhnt zu haben. »Was soll





das heißen: weiß nicht?«, blökte sie los. »Deshalb bist du doch zum Hausmeister gelaufen. Um ihn nach dem Wasser zu fragen. Mann, ich muss dringend duschen!«

Sie streckte Ben ihre farbverschmierten Arme entgegen.

»Ich habe den Hausmeister nicht gefunden«, sagte Ben und erzählte, was ihm auf der Suche nach dem Hausmeister passiert war. Die Schule stand leer.

»Willst du uns vergackeiern?«, fragte Kolja. Es gab drei fünfte, vier sechste und vier siebte Klassen. Das waren insgesamt elf Schulklassen, die am Morgen mit der Renovierung begonnen hatten. Rund dreihundert Personen. Die konnten doch nicht alle von einer Minute auf die nächste verschwinden!

Kolja stieg von der Leiter, schob Ben beiseite und ging hinaus auf den Flur, um sich persönlich davon zu überzeugen, ob Ben geschwindelt hatte oder nicht.

Auch Kolja erblickte niemanden.

»HEY!«, rief er laut durch den Flur. »Ist hier jemand?«

Er erhielt keine Antwort.

»Sag ich doch!«, wiederholte Ben. »Es ist niemand da! Wir sind allein in der Schule. Und die Möbel sind auch weg!«

Nichts und niemand

Die Freunde hatten die ganze Schule abgesucht und niemanden gefunden. Sämtliche Räume der Schule standen leer – als sollte sie nicht renoviert, sondern abgerissen werden. Die ausgestopften Tiere im Biologieraum – fort. Die Landkarten im Kartenraum – weg. Die Bücher in der Bibliothek – nicht mehr da. Kein Schreibtisch im Büro, keine Turngeräte in der Sporthalle, keine Computer im Computerraum, nichts. Nur die nackten Gebäude waren geblieben. Und sie selbst: Ben, Jennifer, Miriam, Frank, Thomas, Kolja, Achmed. Sieben von dreißig aus ihrer Klasse. Genau jene sieben, die sich zu dem Zeitpunkt, als Ben losgegangen war, im Klassenraum aufgehalten hatten. Von den anderen Schulklassen ebenfalls keine Spur.

»Moment mal!«, merkte Jennifer auf. »Das stimmt nicht! Kathrin hat erst nach Ben den Raum verlassen! Sie wollte die Blaustrumpf etwas fragen.«

Vier waren nicht zur Renovierung erschienen. Die anderen elf aus ihrer Klasse hatten zusammen mit Gesine Blaubert, der Lehrerin, den Musikraum streichen wollen. Dorthin also war Kathrin gegangen. Doch im Musikraum war keine Menschenseele. Mehr als eine Stunde lang suchten Ben und





seine Freunde jeden Winkel der Schule ab. Dann versammelten sie sich auf dem Hof in der Nähe des Fischteiches. So unglaublich es auch erschien, es war bittere Realität: Während sie innerhalb ihres Klassenraumes mit der Renovierung beschäftigt waren, war außerhalb des Raumes irgendetwas Furchtbares passiert.

»Aliens!«, vermutete Thomas.

Kolja tippte sich mit dem Zeigefinger gegen die Stirn. »Wie blöd müssten die Außerirdischen denn sein, wenn sie Millionen Kilometer weit fliegen, um hier ein paar Schulmöbel zu klauen?«

Thomas verstand den Einwand nicht.

Trotz der ernsten Lage musste Achmed kurz lachen. »Thomas als Außerirdischer würde das fertigkriegen. Der sammelt doch ohnehin jeden Mist. Der würde auch fett durch drei Galaxien jetten, um sich hier 'ne Packung Kreide zu krallen. Der ist so krass, der Typ, ey!«

»Darf ich mal daran erinnern, dass nicht nur eine Packung Kreide fehlt, sondern fast dreihundert Menschen!«, wehrte sich Thomas. »Vielleicht waren das außerirdische islamische Terroristen, die alle entführt haben und . . .«

Achmed sprang sofort auf ihn zu. Mit einem schnellen Griff bekam er Thomas am Kragen zu fassen. »Wir Muslime sind keine Terroristen, du Schwachkopf!«

Thomas blickte erst auf Achmeds linke Hand, die ihm den Kragen zuschnürte, dann auf dessen rechte, die zur Faust geballt vor seinem Gesicht herumfuchtelte.

»Nee«, sagte er ruhig. »Voll friedlich. Sieht man ja!«

Jennifer ging dazwischen und trennte die beiden. »Ihr habt sie wohl nicht mehr alle! Kriegt euch mal wieder ein. Wir haben hier echt andere Probleme! Islamische Außerirdische! Also wirklich, Thomas!« Sie schüttelte den Kopf.

»Wer sagt denn, dass mit den anderen etwas passiert ist?«, fragte Ben in die Runde. »Und nicht mit uns?«

Miriam fand den Gedanken interessant. »Du meinst, nicht die anderen sind verschwunden, sondern wir?«, fragte sie nach.

Achmed drehte sich einmal um sich selbst und ließ seinen Blick durch die Schule schweifen. Was Ben sagte, war nur schwer vorstellbar. Schließlich standen sie eindeutig in ihrer Schule. Die Gebäude waren alle da. Nur leer. Kein Zweifel, wer hier fehlte: die anderen. Wenn sie selbst verschwunden wären, würden sie doch nicht hier in der Schule stehen. Es sei denn . . .

Es sei denn, sie wären wieder in das Computerspiel ›Die Stadt der Kinder‹ katapultiert worden! Die Stadt der Kinder war eine exakte Kopie der





wirklichen Stadt. Doch sie funktionierte nach den programmierten Regeln des Computerspiels. Ben und seine Freunde waren Figuren des Spiels.

»Aber dann müssten doch die Kinder noch da sein«, wandte Frank ein. »Und die Einrichtungen auch. In der ›Stadt der Kinder‹ verschwinden nur die Erwachsenen.«

Ben nickte. So war es früher in dem Spiel gewesen. Aber wer sagte, dass das noch immer so sein musste? Vielleicht hatte jemand das Spiel umprogrammiert, zu welchem Zweck auch immer!

»Ich vermute, wir befinden uns in einer leeren Stadt!«, sagte Ben schließlich.

»Was?«, entfuhr es Jennifer. »Du glaubst . . .« Sie musste eine kleine gedankliche Pause einlegen, um sich zunächst einmal selbst zu vergegenwärtigen, was Bens Worte bedeuteten, ehe sie fortsetzte: » . . . eine wirklich leere Stadt. Nur leere Gebäude? Ohne . . .« Wieder dachte sie nach.

» . . . ohne Duschen«, ergänzte Miriam.

Kolja stöhnte. Duschen! Woran Miriam als Erstes dachte!

» . . . ohne Möbel«, setzte Jennifer nun fort. »Ohne Betten!«

»Und ohne Essen?«, fiel Frank ein.

»Ohne Töpfe oder Herde, um etwas zu kochen!«, rief Thomas.

Jennifer begriff als Erste, wie ernst ihre Lage war, wenn sie mit ihrer Vermutung recht hatten. »Wir müssen das sofort prüfen!«, schlug sie vor.

Gemeinsam rannten sie los zum Einkaufszentrum.



Geisterstadt

So ein Einkaufszentrum hatte noch kein Mensch gesehen, war Ben sich sicher. Das Einkaufszentrum war vollständig leer. Es gab zwar Läden mit Leuchtschildern und allem, was dazugehörte. Aber diese Läden standen ganz und gar leer.

Aufgereiht wie eine Fußballmannschaft während der Nationalhymne standen die sieben Kinder nebeneinander inmitten des Zentrums und betrachteten die seltsame Leere mit offenen Mündern und großen Augen.

Ben gab Thomas insgeheim recht. Es sah tatsächlich ganz so aus, als ob Außerirdische am Werk gewesen wären.

Thomas zeigte auf den Gemüseladen. Nichts außer dem Schild ›Obst und Gemüse‹ erinnerte daran, dass hier jemals etwas verkauft worden wäre.

»Das kann nicht sein!«, sagte Jennifer. »Das glaube ich einfach nicht!«

Sie lief in den Gemüseladen hinein, kehrte aber sofort wieder um. »Ben hatte recht«, stellte sie mit ängstlichem Zittern in der Stimme fest. »Wir sind in einer leeren Stadt!«

Betroffen sahen die Freunde sich an.

»Wir müssen hier raus!«, rief Kolja in die Runde.
»Und zwar schnell!«

»Ach. Und wie, du Schlaumeier?«, fragte Miriam.

Kolja dachte nach. Als sie das erste Mal in die Stadt der Kinder geraten waren, war er in einem Labyrinth verschwunden, während Ben mithilfe eines Computerprogramms die anderen Kinder zurück in die reale Welt versetzt hatte.

Beim zweiten Mal hatten sie die Schule, das Museum und die Bibliothek im Spiel aktivieren müssen, um an das Programm heranzukommen, das Ben dann in bewährter Weise hatte programmieren können.

Doch das würde dieses Mal nicht funktionieren, denn alle Gebäude standen leer.

»Das Labyrinth!«, schlug Kolja vor. »Vielleicht führt durch das Labyrinth ein Weg zurück!«

»Wenn es einen gibt, haben wir ihn damals schon nicht gefunden!«, warf Ben ein. »Warum sollten wir das jetzt schaffen?«

»Weil wir jetzt keine andere Chance haben!«, antwortete Kolja.

Seine Antwort überzeugte.

»Wir haben keine Chance, also nutzen wir sie!«, rief Miriam heroisch aus.

Da niemandem etwas Besseres einfiel, stimmten die anderen zu.





Sie kannten zwei Eingänge ins Labyrinth: einen durch eine Bodenklappe im Lehrerzimmer. Der andere durch eine Pyramide in der Nähe des Zoos.

»Zuerst zur Klappe!«, entschied Frank und rannte auch schon los. »Die ist näher!«

Doch kaum hatte er das Einkaufszentrum verlassen, blieb er stehen. Ein seltsames Gefühl beschlich ihn – als ob er beobachtet würde; als ob ihm hinter jeder Hausecke jemand auflauerte. Jeder Schritt fiel ihm schwer. Wie in der Stille das leise Ticken einer Uhr plötzlich wie ein Schlagzeug dröhnt, kam ihm in der leeren Stadt jede kleine Bewegung wie eine Bedrohung vor. Er nahm wahr, wie die Blätter der Bäume im Luftzug raschelten. Ein über die Straße rollendes Papierknöllchen erregte seine Aufmerksamkeit ebenso wie ein gelbes Blütenblatt, das eine Rose ins Beet abwarf.

Auch Jennifer wählte in jedem Hauseingang, hinter jeder Sitzbank, hinter jedem Laternenpfahl jemanden, der sie beobachten oder verfolgen könnte. Das Gefühl machte ihr Angst. Andererseits hoffte sie geradezu, sie würden jemandem begegnen. Dann wären sie endlich nicht mehr allein in dieser Stadt . . .

»Da!«, schrie Miriam.

Jennifer zuckte zusammen.

»Ein Schatten!«, behauptete Miriam.

Jennifer hatte nichts gesehen. Auch Frank nicht.